wie sie vorhin sagten, die Welt ist dumm und will betrogen sein. Aber um wieder auf Ihr Universalheilmittel zurückzukommen: wenn es sich nun herausstellt, daß es nichts hilft und reiner Schwindel ist, — kann Ihnen da das Handwerk nicht gelegt werden?"

Der Angeredete ließ ein gedämpftes Lachen vernehmen.

„Unbesorgt!" gab er zur Antwort, „wir erfreuen uns gottlob der Gewerbefreiheit, und wenn meine Erfindung keine gesundheitsschädlichen Bestandtheile enthält, kann mir keine Behörde verwehren, sie anzupreisen und zu verkaufen. Mein Mittel ist selbstverständlich so unschädlich, daß es nicht einmal einem neugeborenen Kinde Bauchgrimmen verursachen würde. Und was das andere Bedenken anlangt, — wer sagt Ihnen denn, daß mein Mittel nicht hilft? Freilich hilft es!"

„Oho!" machte Güldenberg.

„Allerdings nur gegen ganz leichte Unpäßlichkeiten, die man durch Anwendung eines gewöhnlichen Hausmittels wohlfeileren Kaufes loswerden kann. Aber eben weil es in sehr vielen dieser leichten Fälle Hilfe bringt, wird man dieselbe von seiner Universalheilkraft herleiten und auch bei anderen Krankheiten vertrauensvoll seine Zuflucht dazu nehmen."

„Das leuchtet mir ein!" lachte Arabellas Gatte. „Gegen welche Krankheiten soll es denn überhaupt gebraucht werden?"

„Gegen alle Epidemien," versetzte der Fremde, „gegen Typhus, Schwindsucht, Auszehrung, gegen alle Brustleiden, Krämpfe, Epilepsie, Schlagfluß, Hämorrhoiden, Steinleiden jeder Art, Gicht und Podagra, Nerven- und Leberleiden, gegen sämmtliche Frauenkrankheiten, gegen Krebs, Blutverziftung, Herz-, Lungen- und Magenleiden, gegen Blindheit und Taubheit, kurz, gegen alle Leiden der Menschheit, die sich nur denken lassen."

„Hilft es denn auch," hörte Arabella ihren Gatten in einem gewissen humoristischen Tone sagen, „hilft es denn auch gegen den Biß toller Hunde?"

Der Fremde zögerte eine Weile, dann antwortete er mit einem etwas ärgerlich klingenden „Ja".

„Eine Zeitlang mag sich der Schwindel wohl halten," nahm nach einer Pause Güldenberg das Gespräch wieder auf, aber nach und nach muß es sich doch herausstellen, daß alle diese kolossalen Verheißungen eitel Wind und blauer Dunst sind."

„Das soll mir erst noch Jemand nachweisen," rief der Fremde lebhaft, „darin liegt ja gerade der Pfiff. Eigentlich müßten Ihnen gelinde Bedenken an meiner Schlauheit aufsteigen, daß ich mich so unverhohlen bloßgebe und Ihnen mein Geheimniß verrathe. Allein ich bedarf Ihrer, bedarf für mein Vorhaben Ihres Vertrauens und so muß ich offen sprechen. Also hören Sie. Die meisten Kranken werden ohne alle Arznei gesund, — mögen sie nun von gewissenhaften Aerzten oder Quacksalbern behandelt werden."

„Das ist mir völlig neu," bemerkte Arabellas Gatte.

„Das ist den meisten Leuten neu," fuhr der Fremde fort, „und bildet ein wichtiges Moment der Unerfahrenheit — verzeihen Sie! — auf die ich eben spekulire. Ich will Ihnen auch das Räthsel erklären. Wenn im menschlichen Körper krankhafte Veränderungen stattfinden, so ziehen dieselben wieder andere Vorgänge nach sich, wodurch die meisten Krankheiten von selbst gehoben werden; bald langsamer, bald rascher, bald vollständig, bald nur theilweise. Besonders gilt das von fieberhaften Krankheiten. Man nennt jene heilsamen Vorgänge, die sich ohne Arzt und Medizin vollziehen, Naturheilungsprozesse; die gewöhnliche Redensart sagt: die Natur hat sich geholfen.

Diese Naturheilungsprozesse nun, welche dem weitaus größten Theile der leidenden Menschheit wieder zur Gesundheit verhelfen, haben eben jenen Geheimmitteln und Quacksalbereien zu ihrer Berühmtheit verholfen, und wenn Sie zum Beispiel in den Zeitungen Mittel gegen die Schwindsucht angezeigt und sogar häufig durch Atteste beglaubigt finden, daß sie sich bewährt haben, so kommt dies daher, daß ganz besonders bei dieser Krankheit auf dem Wege des Naturheilungsprozesses oft Stillstände eintreten, die dann als die wohlthätigen Wirkungen der albernsten Quacksalbereien gelten. Mehr oder minder ist dies bei allen Krankheiten der Fall, und darauf habe ich mein ganzes System gebaut."

„Bravo! bravo!" rief Güldenberg, „die Sache fängt mir immer mehr an zu gefallen."

„Wir wollen einmal einen ganz bescheidenen Ueberschlag machen," fuhr der Fremde fort, den wir dem geneigten Leser wohl nicht erst vorzustellen brauchen, „und annehmen, daß es je unter hundert Kranken, die sich meines Geheimmittels bedienen, einen geben wird, bei dem jener Naturheilungsprozeß eintritt, so haben wir schon unter hundert Abnehmern einen, der auf unser Mittel schwört, es anderen empfiehlt und schon aus Dankbarkeit gern bereit sein wird, ein öffentliches Zeugniß darüber auszustellen. Das giebt bei tausend Abnehmern zehn, bei zehntausend Abnehmern hundert Zeugnisse. Nun stellen Sie sich die Wirkung dieser Atteste vor, welche — eines an das andere gereiht — in öffentlichen Blättern die Wunderkraft meiner Erfindung verkündigen. Selbst die verstocktesten Zweifler werden wenigstens versuchsweise nach meinem Mittel greifen, und sogar Leute von Bildung werden sich unter jene große Herde verirren, auf deren Geldbeutel es abgesehen ist."

Arabella hörte, wie ihr Gatte sich wiederholt räusperte und sich auf seinem knarrenden Drehsessel hin und her schob, was bei ihm stets das Zeichen einer behaglichen Stimmung war.

„Das ist Alles recht gut und schön," begann er nach einer Weile, „aber die Anpreisungen Ihrer Erfindung in den Zeitungen und der Abdruck der Zertifikate werden unmenschliches Geld kosten."

„Deshalb wende ich mich an Sie," versetzte der Fremde trocken, „damit Sie das nöthige Geld hergeben. Die Presse ist die Hauptsache. Die Zeitungsreklame muß im großartigsten Maßstabe betrieben werden und kein Opfer darf zu hoch erscheinen."

„Und welcher Lohn würde mir für einen so hohen Einsatz zu Theil werden?"

„Das habe ich ebenfalls schon reiflich überlegt," gab der Andere zur Antwort, „und ich bin zu dem Resultate gekommen, daß ich am besten thue, Ihnen gleich von Anfang zu bieten, was ich zu bieten im Stande bin. Sollten Sie mehr fordern, so lasse ich mein Projekt fallen, denn dann würde es sich nicht mehr die Mühe verlohnen. Also — ich biete Ihnen die Hälfte des Reingewinnes."

„Damit bin ich zufrieden," sagte Güldenberg in wohlwollendem Ton, „aber meine Bedenken sind noch nicht beseitigt."

„Ich bin auch noch nicht zu Ende," versetzte der Fremde, „aber lassen Sie diese Bedenken hören."

„Wie wollen Sie Ihre Erfindung überhaupt einführen?" ließ sich Arabellas Gatte vernehmen. „Bei anderen, bei sogenannten soliden Unternehmungen läßt sich im Kleinen anfangen, — aber ein Wundermittel muß geräuschvoll und epochemachend ins Leben treten; es muß, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam mit den Zähnen auf die Welt kommen. Wie wollen Sie das bewerkstelligen?"

„Auch darüber habe ich nachgedacht," sagte der Andere, „und just Sie sind der Mann, der meiner Erfindung zu diesem glänzenden Anfange zu verhelfen vermag."

„Wie? Ich?" hörte Arabella ihren Gatten im Ton ungekünstelten Erstaunens rufen. „Ich soll mich doch nicht etwa für schwindsüchtig erklären und Ihnen das erste Zeugniß ausstellen? Dafür möchte ich bestens danken."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Als Kuriosum ist zu verzeichnen, daß in der neugewählten bayrischen Kammer nur ein einziger Adliger sitzt, nämlich der bekannte Sozialdemokrat v. Vollmar.

— Ein furchtbares Verbrechen ist in Moskau entdeckt worden. Die Wittwe Wieniawiew, eine sehr reiche Krämerin, wollte sich von ihrer achtzehnjährigen epileptischen Stieftochter befreien, die sie tödtlich haßte, weil das Mädchen, wenn es sich verheirathete, Rechte auf eine große Erbschaft gehabt und der Stiefmutter den größten Theil ihres Vermögens entzogen hätte. Die Wieniawiew handelte in Uebereinstimmung mit ihrem Hausfreunde, dem Dr. Pawlowsky, der seit einiger Zeit das epileptische Mädchen behandelte, indem er es hypnotisirte, um das unglückliche Geschöpf auf diese Weise bei Seite zu schaffen. Der Arzt versetzte das Mädchen mittels seiner hypnotischen Kraft in einen todtähnlichen Zustand und erklärte dann, daß die Kranke gestorben sei. Die Unglückliche wurde lebendig begraben. Vierzehn Tage später erhielt die Polizei ein anonymes Schreiben, in welchem die Wittwe Wieniawiew und der Arzt Pawlowsky als Mörder des armen Mädchens bezeichnet wurden. Die Polizei ließ den Leichnam ausgraben. Die Leiche wurde in einer solchen Lage gefunden, daß, wie der „S.-Z." geschrieben wird, kein Zweifel mehr darüber herrscht, daß die Unglückliche lebendig begraben worden war. Man fand auch Spuren, die darauf hinwiesen, daß die lebendig Begrabene mit der letzten ihr zu Gebote stehenden Kraft versucht haben mußte, den Sargdeckel zu sprengen. Die Mörder sind verhaftet worden.

— Raffinirter Betrug. Vor einiger Zeit wurde in Wilhelmshaven ein Geldbrief, der 400 Mk. in Kassenscheinen enthalten sollte, an einen Uhrengroßhändler in Leipzig aufgegeben. Als der Empfänger den mit fünf Siegeln versehenen Umschlag erbrach, fiel sein Blick statt auf Kassenscheine auf werthloses braunes Packpapier. Die flüchtige Besichtigung des Briefumschlages ergab, daß derselbe an einer Seite mit dem Messer aufgetrennt und dann mit Hilfe eines eingeschobenen, in der Mitte geknickten und gummirten weißen Papierstreifens geschickt wieder verschlossen worden war. Amtlich wurde festgestellt, daß der Brief bis zu seiner Bestellung eine Gewichtsabnahme bis zu drei Gramm erfahren hatte. Diese Erscheinung mußte den Verdacht erregen, daß ein Postbeamter sich des Diebstahls schuldig gemacht habe. Dem Gerichtschemiker Dr. Jeserich in Berlin war es vorbehalten, den Absender des Briefes als Betrüger zu entlarven. Dr. Jeserich stellte zunächst fest, daß die Adresse auf dem Briefe erst nach dem Zukleben mit dem gummirten Papierstreifen geschrieben worden war; denn die Tinte hatte sich in die durch das Zukleistern entstandenen Falten ergossen. Auf dem im Briefe befindlichen Packpapier ließ sich selbst mit der Lupe nichts erkennen. Jeserich photographirte nun die Einlage, und nun erschien auf dem Photogramm derselben deutlich der Abdruck des Stempels von dem Postamt in Wilhelmshaven, mit welchem die Briefmarken auf dem Couverts entwerthet waren. Ferner ergab die Untersuchung des Gerichtschemikers, daß der Absender des Briefes die Einlage angefeuchtet hatte. Es war dies augenscheinlich geschehen, um nach dem Trocknen des Papiers eine Gewichtsdifferenz der Postsendung herbeizuführen und dadurch den Verdacht des Diebstahls auf einen Postbeamten zu lenken. Eine in voriger Woche abgehaltene Haussuchung bei dem Aufgeber des Briefes förderte auch die Reste des Packpapiers zu Tage.

— Als seiner Zeit die Tournüren ihre Herrschaft im Reiche der Schönheit angetreten hatten und dauernd thronen zu wollen schienen, bezogen in Australien, wie der „Geschäftsfreund" erzählt, die Konfektionsgeschäfte gewaltige Massen vom Auslande, da sich der Artikel trotz des Eingangszolls immer noch billiger stellte, als wenn er im Inlande fabrizirt wurde. Doch wie nichts in dieser Welt von Bestand ist, so verschwand eines Tages auch die Tournüre. Das heißt, sie verschwand nur von der Toilettenliste der Damen, und die armen Konfektionäre blieben dafür auf ihrer Waare sitzen. Nun hätten sie aber gern wenigstens den verauslagten hohen Eingangszoll wieder gehabt; und da dieser bei Wiederausfuhr zurückerstattet wird, kamen die schlauen Australier auf folgende gute Idee: Sie luden ihre sämmtlichen alten Tournüren auf einen Melbourne verlassenden Dampfer mit der Weisung, er solle sie, auf offenem Meere angelangt, einfach in's Wasser werfen. Auf diese Weise erhielten sie ihren Zoll zurück und bereiteten gleichzeitig den holden Meerjungfern eine angenehme Ueberraschung.

— Vom „Theilen." Ein Bauer, so erzählt die „Hannoversche Land- und Forstwirthschaftliche Ztg.", stand mit seinem Sohne auf der Diele und drosch. Der Junge war 15 Jahre alt und mußte tüchtig mit heran an die Arbeit. Das gefiel ihm nun freilich sehr wenig; er war ein „anschläg'scher" Kopf und für die „neuen Ideen" sehr zugänglich, nach denen es genug ist, wenn der Mensch vier Stunden am Tage arbeitet. Als er nun mit dem Alten beim Dreschen war, da sagte er: „Vadder, ick heff keen Lust mehr, mi hier aftoplacken wie'n Peerd, ick will Di wat seggen: Giff mie, wat mi von Moder wegen tokümmt, dann will ick damit in de Welt un min Glück maken." „Jawohl, min Jung", erwiderte der Vater, „dat kann jo ok god angahn; aber segg mal, schall dat gliks wesen, oder hett dat Tied, bet wi utdöscht hebbt. „Nee", sagte der Junge still für sich, „wie is Vadder doch god, dat horr ick mi gornich dacht", und laut fügte er hinzu: „Nee, Vadder, dat hett jo Tied, bet wie fertig sind." „Na", sagte der Alte, „denn is dat jo god." Als sie nun fertig waren, sagte der Vater: „So min Söhn, nu kumm man mit in de Döns, denn will ick Di gewen, wat Di von Moder wegen tokömmt." Als sie in der Stube waren, ging der Alte an die große Wanduhr, machte die Thür des Gehäuses auf und nahm einen tüchtigen schlanken und biegsamen Stock heraus und nun kriegte er seinen freiheitgesonnenen Sohn her und zählte ihm eine ganz gehörige Tracht Prügel auf, die „nicht ohne" war. „So, min Jung", sagte er dann, als er damit fertig war, „hier heft Du, wat Di von Moder wegen tokümmt, wullt Du nun ok glik hebben, wat Di von Vadder wegen tokümmt? Du kannst dat glik mit eens kriegen." „Nä, nä", schrie der Junge, „holl man blot up, ick heff all vull genog." „Na, denn is dat jo god", sagte der Alte, „sonst wi Du wullt, wenn wi eenmal bin Deelen sind; denn könnt wie dat gliks so vullständig maken." Der Junge wollte aber nichts davon wissen. Er war vollkommen befriedigt, hat auch nie wieder was vom Theilen gesagt.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eibenstock

vom 2. bis mit 8. August 1893.

Aufgebote: hiesige: 29) Der Kaufmann Carl August Georgi hier mit der Haustochter Helene Hulda Schlegel hier. 30) Der Fleischer Alban Felix Rau hier mit der Haustochter Minna Marie Rötzold hier.

Eheschließungen: Vacat.

Geburtsfälle: 195) Martha Wally, T. des Waldarbeiters Gustav Hermann Radecker hier. 196) Marie Hedwig, T. des Waldarbeiters Gustav Mennig hier. 197) Hedwig, T. des Straßenarbeiters Hermann Ehregott Huster hier. 198) Paul Ernst, S. des Handschuhdresseurs Hermann Adolf Kober hier. 199) Paul Moritz, S. des Oekonom Philipp William Rau hier. 200) Martha Olga, T. des Bäckers Paul Bretschneider in Blauenthal. 201) Gertrud Camilla, T. des Handarbeiters Albert Eduard Georgi hier. 202) Paul Rudolf, S. des Böttchers Karl Hermann Gottschling hier.

Sterbefälle: 160) Martha Adele, außerehel. T. der Näherin Minna Hulda Spitzner in Blauenthal, 4 M. 18 T. 161) Anna, T. des Holzschleifereiarbeiters Clemens Albin Fischer hier, 2 J. 7 M. 5 T. 162) Der Handarbeiter Christian Gottlieb Bleyl hier, ein Ehemann, 66 J. 6 T. 163) Sassie Lucie, T. des Geschirrführers Karl Emil Aleditzsch in Wolfsgrün, 2 M. 19 T. 164) Hans Willy, S. des Geschirrführers Karl Wilhelm Schädlich hier, 2 M. 28 T.

SLUB
Wir führen Wissen.